

Großer Volksstimme

(Halbesfelder Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode

Zeitungsvorverkauf halbmöndlich 1 Mart einschließlich Wernigerode bei Selbstabholung 10 Pf. (Eigent. Rosenfeld) und ander mittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unteren Posten u. Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei: Döllnerstraße, Sonntag 48, Herrmannstraße, Freitag-Sonntagsblätter: Ziegelplatz, Paul Weber, W. m. u. S. Zentralamt für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenbüter, für den nächsten Teil: Richard Walthaus, für Wernigerode u. Harzreise: Carl Zerkel, f. amtl. in Döllnerstraße.

Abgabe dreier der achtgezahlten Kolonialteile oder deren Raum für Ausgaben aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 10 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Helmscheile 10 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Abgabezeit ist bei der Zahlung vorliegende letzte Seite. Für die Aufnahme von Ausgaben an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Ausgaben-Annahme in der Geschäftsstelle Halbesfeld, Sonntag 48 (Herrmann Str. 231), Postfach 40 Wernigerode 4036 und Volksbuchhandlung (Zeigermal), Wernigerode, Burgstraße 9

Nr. 132.

Donnerstag, 9. Juni 1927.

2. Jahrgang.

Die Ozeanflieger in Berlin.

Am Dienstag nachmittags um 5 Uhr 57 Minuten ist der amerikanische Flieger Chamberlin mit seinem Begleiter Levine auf dem Flugplatz Tempelhof glücklich gelandet.

Die Nachricht, daß Chamberlin in Kolbitz seine Maschine bereits am Montag überfliegend schnell aus seiner fünfjährigen Anstandsfrist freigegeben hatte und schon nach 1 Uhr mittags auf dem Kolbitzer Flugplatz gelandet war, durchlief mit Hilfe des Rundfunks und der Presse die Reichshauptstadt wie ein Lauffeuer. Es war dritter Pfingstfeiertag. Viele Leute standen noch nicht wieder in der Arbeitsiron und groß war die Zahl der Fremden, die nach in Berlin zu Besuch wollten. So war bereits seit dem Montagabend in den der Zufahrt zu dem Flugplatz und dem meisten Tempelhofer Feld bedeutend größer als an den beiden Tagen zuvor. Auch die Abfertigung durch die Polizei wurde mit der und großzügiger gehandhabt, man ließ die Massen frei durch alle Zugänge auf das weite Feld strömen.

Das herrliche Wetter, das am Nachmittag heraufgezogen war, ludte die Menschen erst recht. Jeder wollte bei dem Empfang der fliegenden Ozeanflieger zugegen sein. Die Verkehrsmitel waren schon Stundenlang vorher überfüllt und konnten den Andrang kaum bewältigen. Die bis ins Feld herangeführte Untergrundbahn hat immer neue Menschenmassen aus, so daß von 3 Uhr nachmittags ab aus allen Himmelsrichtungen

eine wahre Ozeanwanderung

begonnen hatte. Die Schlangen der Automobile auf den freigelegten Anfahrtsstraßen rief Stundenlang nicht ab. Auch auf dem Flugplatz selbst war die Menschenmenge größer als an den Tagen zuvor. Ebenso waren die Spitzen der Behörden, die Vertreter der Parlamente, der Stadterwaltung und der Presse wieder in großer Zahl erschienen. Alles war in Fröhlichkeit, durch den prachtvollen Sonnenschein erst recht gehobener Stimmung und in der festen Überzeugung, daß diesmal jedes Reich für die fliegenden Ozeanbesinger auf deutschem Boden ausgeschloffen sein mußte.

Überaus pünktlich kurz vor 5.30 Uhr — noch strömten immer neue riesige Menschenmengen zu Fuß und mit allen Verkehrsmiteln dem Tempelhofer Feld zu — erschienen in weiter Ferne, aber deutlich sichtbar in der herrlichen Abendbeleuchtung, die einzelnen Flugzeuge des Ozeanfliegers, laut und lange angefüllt mit den dunklen Tönen der Sirenen auf dem Beobachtungsturm des Flugfeldes. Rasch kamen sie in sehr großer Höhe auf das Flugfeld zu. Es war

ein Geschwader von 15 Flugzeugen in allen Größen,

angefangen vom gewaltigen dreimotorigen Verkehrsflugzeug bis zum kleinen fünften Eindecker. In ihrer Mitte, in gewisser Weise

bestand sich der Amerikaner.

Wald war er an seiner gelben Farbe und den roten Tragflächen erkannt und der ungeheure Jubel der Begeisterung für die fliegende Welt der beiden Ozeanflieger durchbrachte zum ersten Male die Luft. Langsam zog das Geschwader mit seinem Oberhaupt über das Flugfeld hinweg dem Westen der Stadt zu. Im großen Bogen ging es dann über das Zentrum der Reichshauptstadt wieder nach Osten zurück, so daß nahezu ganz Berlin die Anwesenheit in den besten beobachten, die amerikanischen Flieger aber bereits die Hauptstadt des Deutschen Reiches nun in ihrer ganzen Größe und Wirkung in schmerzlicher Befreiung sehen konnten. Noch einmal, diesmal schon bedeutend höher, so daß

die Nummer 237 und die Buchstaben H. J.

deutlich unter den Tragflächen zu lesen waren, beschrieb der amerikanische Eindecker, immer größeren Jubel auslösend, mit seiner Geschwindigkeit einen weiteren Rundflug über das Flugfeld und die benachbarte Stadt. Als das Geschwader zum dritten Mal von Osten nach dem Flugplatz einbog, löste sich über dem Hauptverkehrskreuzfeld der kleine gelbe Eindecker und ging in schiefem Gleitflug langsam in gerader Richtung auf die Ehrentribüne nieder. Es war drei Minuten vor 6 Uhr, als das Flugzeug Chamberlins den Boden berührte.

Ein ungeheurer Jubel

brauchte ihm entgegen, ein Hüte- und Tücherschwenken der ungeheuren Massen entlockte ihnen herzlichen Willkomm. Geleitet von der Luftpolizei, fuhr das Flugzeug bis unmittelbar zum Rollplatz, wo sich die Ehrentribüne verarmen hatten. Eine dicke Reihe Schutzpolizei, die Ehrentribüne sofort das Flugzeug rundum ab, nach der die beiden Flieger aus ihrem Sitz fliegen konnten. Als das wurde, umdeckte Haupt Chamberlin in seiner gelben Jacke erstand, konnte der Beifall und die Begeisterung fast keine Grenzen mehr. Die beiden Musikpfeifen, die bereits bei der Ankunft des Ozeanfliegers die amerikanische Nationalhymne gespielt hatten, stämmen sie abermals zur Begrüßung an. Rasch war das kleine, niedrig anmutende Flugzeug von den Begeisterten und den Vertretern der Presse umringt. Fremdsprachlich entließ der große fliegende Flieger Chamberlin dem Flugzeug, die zahllosen Hände schüttelnd, die sich ihm überall zum Willkomm entgegenstreckten. Hinter ihm kletterte der viel kleinere, viel erdichter fliegende Begleiter Levine in einem blauen Strofanzug aus seinen tief gelegenen Sitz heraus.

Dann begann, unmittelbar vor der kleinen Maschine, deren Motor die gewaltige Leistung des fünfjährigen Ozeanfliegers schloß



Levine.

habe, die Reihe der kurzen Ansprachen. Als erster Redner nahm Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius

im Namen der Reichsregierung das Wort. Er ließ die beiden Flieger herzlich willkommen und beifälligenste sie und die amerikanische Nation zu der bewundernswürdigen Leistung. Der Flug bedeute eine Etappe auf dem Wege der Menschheit, sich die Naturkräfte dienstbar zu machen, um den friedlich ringenden Nationen eine höhere Kulturstufe zu ermöglichen.

Im Namen der Stadt Berlin

begrüßte Bürgermeister Scholz die Ozeanbesinger mit der Versicherung, daß die Herzen und Sympathien der Berliner ihnen heiß entgegenzuschlagen. Schließlich erbot der

amerikanische Botschafter Schumann

voll Stolz den beiden fliegenden Landestoten den Willkomm auf deutschem Boden. Er hob hervor, daß durch den Flug ohne Zwischenlandung von New York nach Deutschland die größte Entfernung in zusammenhängendem Flug bewältigt worden ist. Durch die Vervollständigung dieses wunderbaren Wagnisses hätten die beiden Flieger auch gleichzeitig die Aktion von den Möglichkeiten menschlicher Leistungen erreicht. „Ich rufe meinen „Weltkommunikationsführer“ der Botschafter fort, „Amen aber auch zu, als dem himmlischen Botschafter des guten Willens und der Freundschaft, der vom amerikanischen Volke zu dem deutschen Volke gekommen ist,

zwei befreundeten Völkern,

durch das 18. und 19. Jahrhundert über den Ozean hinweg eng verbunden und jetzt, so hoch will, im 20. und in den folgenden Jahrhunderten noch enger verbunden über den „Luftraum hinüber“. Daraufhin wurde der Kopf der Maschine mit einem großen Kranz und den amerikanischen Farben geschmückt. Auf die Flieger wurde ein begeistertes Aufgenommenes hoch ausgedrückt und dann wurden Chamberlin und Levine, einem laut geäußerten Wunsch der Menschenmenge folgend,

auf die Schultern gehoben,

und zu dem in unmittelbarer Nähe haltenden Auto des Reichswirtschaftsministers getragen. Das Flugzeug war inzwischen der Sicherheit wegen abgestellt und hinter Schloß und Riegel in Aufbewahrung gegeben worden. Langsam einwand sich der Bogen mit den beiden Fliegern der Menge, bis er endlich entronnen war. Fort ging es über die weite grüne Fläche des Flugfeldes, hin zu dessen äußerer Umzäunung, hinter der die eigentliche Berliner Bevölkerung, die große namenlose Masse, zu Hunderttausenden zum

Chamberlin.

Empfang und Willkomm erschienen war. Langsam fuhr die Flieger dieses gewaltige Spalier ab, die begeisterten Willkommensrufe entgegennehmend. Als das Auto zum Rollfeld zurückfahren will, setzte eine unbefehligte Jagd und ein gewaltiger Beifall der Leute, die sich nicht mehr zurückhalten ließen, nach dem Wagen ein. Es entwickelte sich ein regelrechtes Verfolgungsspiel, und erst nach längerem Kratz- und Auerschießen konnte der Wagen verhältnismäßig unbeschädigt in einem neuen Spalier von Schutzpolizei Aufnahme finden und wieder bis zur Empfangshalle des Flugplatzes geleitet werden.

Auf der anderen Seite hatte inzwischen das Automobil, in dem die beiden Flieger in die Stadt befördert wurden, Auffstellung genommen. Als Chamberlin als erster auf den Treppen des Flughafenrestaurants erschien, setzte abermals begeisterter Jubel ein und die Polizei hatte große Mühe, die Menge zurückzuhalten. Polizeioffiziere schürmten den Wagen mit einem Kranz. Nachdem auch zahlreiche Aufnahmen der Flugbeiden gemacht und viele Handdrücker ausgetauscht waren, bestiegen die beiden Flieger das Innere des geschlossenen Wagens, auf dessen breitem Rücksitz sie zu beiden Seiten des amerikanischen Botschafters Platz nahmen. In den nachfolgenden Automobilen folgten die Spitzen der amerikanischen Kolonie und die Vertreter der Behörden. Esfortiert von zwei kleinen Polizeiautomobilen wurde um 6.45 Uhr die Fahrt in die Stadt angetreten. Noch einmal löste sich die Begeisterung der Masse mit solchen Ingeklamm, daß zum ersten Mal die Situation eines Ungeheures gefährlich zu werden drohte. Die Polizei war dem Druck der Menge kaum mehr gewachsen, und die Herde der berittenen Polizei drohten unter dem ungeheuren Sturz zu scheitern. Nur langsam konnten sich so die Automobile einen Weg bahnen und durch gelleperte Wege des Neufelds, Volkspark und der Holsteinische entkommen. In der Stadt aber, auf der Fahrt zur amerikanischen Botschaft, wurde der Wagenzug und ganz besonders das geschmückte Auto mit den beiden Fliegern an der Spitze überall erkannt und mit lauten Schreien von der Menge in dem Straßen begleitet.

In der amerikanischen Botschaft

am Willkommensfest nach der Ankunft der Flieger in kleinem Kreise ein Dinner fand. Für Mittwoch vormittags ist um 10 Uhr ein Empfang der Presse der Reichshauptstadt durch die beiden Flieger, um 11.30 Uhr ein Empfang beim Reichspräsidenten und nachmittags um 4.30 Uhr beim Reichstagskanzler vorgesehen. Am Donnerstag wird in der amerikanischen Botschaft ein großes Ban-

Beilage zur Harzer Volksstimme.

Nr. 132.

Donnerstag, 9. Juni 1927.

2. Jahrgang.

Wenigeröder Angelegenheiten.

Wenigerode, den 8. Juni.

— **Gefahren der Straße.** Am 5. Juni nachmittags hat sich in Schierke ein bedauerlicher Unfall zugetragen. Der 51-jährige Sohn der Witwe Hie v. Strle aus Berlin-Gartenstadt wurde von einem Auto überfahren. An einer der engen Straßen wurde der Lunge von dem Koffelgehäuse eines Berliner Autos gefaßt und auf das Straßenpflaster geschleudert. Nach seiner Einlieferung in das Kreiskrankenhaus verstarb der Lunge. Ein Verstoß in dem Kraftwagenführer nicht nachzuweisen.

— **Zur Anzeige gebracht** wurden eine Person wegen Zehrtruges, eine wegen Betrugs und drei Personen wegen Diebstahls.

— **Der Väterchor** des evangelischen Jugendvereins aus Ostfriesland hat sich am Sonntag während der Pfingstfeierungen ein Konzert gegeben. Das anlässlich laufende Publikum fargte für diesen kleinen Musikverein nicht mit Verfall. Aus diesem Anlaß ergiebt sich die Bedenken die Frage, ob nicht in Zukunft die Vereine auch in diesem Stadteil derartige Konzerte gegeben werden könnten? Des Dantes der dortigen Bevölkerung wird man sicher sein.

— **Der Regier-Fejzug** am nächsten Sonntag nimmt seine Aufstellung von 10 1/2 Uhr ab in der Salzbergstraße und bewegt sich um 11 Uhr unter Begleitung der Bannerzögen (das Bundesbanner im Vortritt) sowie mehrerer Musikkapellen durch die Stadt. Folgender Weg ist vorgesehrt: Halberstraße, Markt (vor dem Rathaus werden der hohe Protector und die Ehrenpforte vom Protector bewohnt), Breitenstraße, Am der Brodenbahn, Am Bahnhof, Hinterbrunn, Nicolaiplatz, Breitenstraße, Burgstraße, Kaiserstraße, Halberstraße, zurück Kaiserstraße, Schönecke, Dittorstraße, Rathaus.

— **Erbschaftsfragen vor dem Schlichtungsamtshof.** Die letzte Sitzung der arbeitsgerichtlichen Schlichtungsamtshof hatte in zwei Fällen über Erbschaftsangelegenheiten zu entscheiden. Während im ersten Fall der Vater sich über die Verbringungsabteilung seines Sohnes durch den Arbeitsgerichtshof und der Beschäftigte Partei beizutreten unter, daß die durch nichts zu überbietende Anzahl des Verbringens ihn berechtigt habe, sofort das Erbschaftsamt zu beenden, wird im zweiten Fall dem Erbschaftsamt die Abgabe des Zeugnis ausgehändigt, das an seiner Arbeit nichts auszusagen ließe. Im ersten Falle hat offenbar der Erbschaftsamt nach Schöden als Augenzeugen, die Beweise für die Heeresverwaltung die festgesetzte Arbeitsstellen ein Grund, den jungen Mann in die Arbeitsstelle aufzunehmen, bei der er jetzt dient. Im zweiten Falle lag eine Untersuchung im nachsten Sinne des Wortes vor. Der Erbschaftsamt im dritten Jahre nennt, erbit eine Entschädigung von 8.500 Mk. die Woche und, wenn es stimmt, was der Vater an Gerichtsstelle angibt, daß der Meister für Lehrlingsstunden 1.30 Mark seiner Kundschäft in einem Jahre pro Stunde in Rechnung gesetzt hat, dann ist das mehr als eine unangenehme Bereicherung. Es ist dann auch zu verstehen, wenn der Meister ein Gegner des Lehrlingsbundes ist. Dielei interessiert sich der Erbschaftsamt der Gewerkschaft einmal für die Verhältnisse in diesem Bereich. Auch die Materialisation fände nach dem, was in der Verhandlung vorgegangen, rechtlich Gelegenheit, nach dem Rechte zu sehen.

Aus Halberstadt.

— **Kinderfreunde.** In dieser Woche fallen unter Heimabende der Ferien wegen aus. Am Sonntagabend spielen wir unter Jugendleiter. Probe wird noch bekannt gegeben. In der nächsten Woche finden unter Heimabende wieder statt und zwar kommt die Donnerstaggruppe von nun an immer Freitags zusammen.

Heimatgift.

Roman von Carl Comte Scapinelli.

(Nachdruck verboten).

Erstes Kapitel.

Wie ein graues Gespenst vor einst vor Jahrzehnten der Lappus durch das kleine niederösterreichische Städtchen Freimarkt ging und hatte da und dort seine würdige Frau in die Reihe eines Kranken gelegt! An den engen Gassen, die sich um den Schloßhof wendeten, war der Weg von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung so kurz, daß er überall einsehen konnte. Nur an den Wohnplätzen der Gassenhänker war er vorübergegangen, als wären die, die denselben heimatischen Boden, wie er entfielen, gegen ihn gefeilt. Nur selten fand er Bürger von Freimarkt an der Straße. Aber unter den eingewanderten Handwerker hatte er sich seine Opfer geholt, ob sie bloß und alt, oder häßlich und jung waren. Es war ihm gleich. Es schien, als müßte alles Fremde hier in diesem kleinen alten Städtchen sterben, als gäbe es eine Krankheit der Heimatluft, als läge alle Gesundheit bei den Eingeborenen.

Und so ließen die Eingeborenen fast dieses Gespenst, diesen räumlichen Erbschaft, der plötzlich nach Jahrzehnten immer wieder kam und sie von den Fremden befreite, die nur ganz vereinzelt sich bei ihnen aufhielten. Zu was auch? Freimarkt hatte keine Industrie, keine Fabriken, kein besonders berühmtes Gewerbe. Wie es die neuen Vorkämpfer immer wieder auftrifft, so traf es auch alle neuen Unternehmungen auf, die dort aus dem Boden wuchsen.

Es war ein altes mittelböhmisches Städtchen und wollte ein solches bleiben. Man mußte unter sich sein, unter sich den Anmuten, für die das Klima, das Wasser, der Boden dieser Stadt kein Gift enthielt, das sie nicht auf wie Sprößlinge desselben Erbes die sich tragen.

Das Städtchen Freimarkt war nicht reichlos gelegen. Freilich in einer nur von fernher mit Hügel geländeten Ebene, aber die Luft hatte speziell im Herbst dorstlich einen eigenen goldigen, fasten Ton, der sich selbst dem alten, grauen Gemäuer, den schiefen, heißen Dächern, den buchtigen Straßengängen mitteilte. Und eine alte Überwelt ergabte, daß wenn die Luft am goldigsten, das Schloß am schiefsten glänzte, das Sterben an der Straße am größten wäre.

Das alte, graue Schloß, das den Ort krönte, bildete den Mittelpunkt, hob das Städtchen auf Meilen hinaus sichtbar erst aus der Ebene empor. Freilich war wenig Leben in diesem, der Teil zu der sogenannten Bergstraße zu, wo sich wie Schwabenbienen die vertriehen, alten Quartiere der Armen anknüpfen, war ganz

* **Arbeiter-Wohlfahrt.** Donnerstag, den 9. Juni, abends 8 Uhr, hat Otto Hoffmann wichtige Sitzung. Alle Helfer und Helferinnen werden gebeten, zu erscheinen.

* **S. P. D. Unteroffiziere!** Die Parteizeitung für Monat Juni ist eingetroffen. Die Genossen werden ersucht, dieselbe zur Verteilung an die Mitglieder abzugeben.

* **Die häßliche Bodenflut** in der letzten Woche. In der Stadt, Babelsberg wurden in der Woche vom Montag, den 30. Mai 1927, bis einleitig, Sonntag, den 4. Juni 1927, 2088 Schmutzschädel, 1134 Regenwässer, 70 ruf-rim. Räder, 22 elektrische Lichtschädel, 1284 Brausebäder, zusammen 5510 Räder, verkehrte.

* **Das Fingerabdruckverfahren** in der Post. Wie der Amtliche Preussische Postdirektor einen Runderlaß des Preussischen Innenministeriums entnimmt, werden die Befangenen mit den zur Übernahme von Fingerabdrücken erforderlichen Materialien durch das Ministerium des Innern unmittelbar ausgerollt werden.

* **Kraftpostale Halberstadt-Posthof.** Wegen der Übernahme von Postarbeiten auf der Straße Halberstadt-Röderhof-Arbeitsfeld wird der Postamtstempel der gesamten Linie von heute ab über Schwanebeck-Gienitz-Arbeitsfeld umgelegt. Die Nachmittagsfahrt nach Schlanstedt, ab Halberstadt 14.00 Uhr und zurück ab Schlanstedt 15.10 Uhr, fällt während der Dauer der Straßenperre aus. Die Verbindung nach dem Haupt ab Halberstadt 14.00 Uhr wird aber aufrechterhalten, nur wird der Wagen nach Garzelt statt nach Westliche Jungsburg fahren. Die Hauptstadt werden während einer kurzen Zeit ganz genau den Linien beim Verkehr der Jungsburg und Röderhof (Gambinus) entzogen bleiben. Umweg mit in Kauf nehmen. Rückfahrt ab Arbeit 12.35 oder Garzelt wie bisher 10.00 Uhr. Durch die Umleitung über Schwanebeck werden die Fahrgäste nur eine geringe Verzögerung erleben.

* **Die Gehörlosenfrage der Kaiserfeierung.** Durch Beschluß des Landtages ist das Staatsministerium ersucht worden, die Gehörlosenfrage der Kaiserfeierung nachprüfen zu lassen, falls möglich, den gegenwärtigen Verhältnissen des Staatsministeriums angepaßt, ferner die Kaiserfeierung anzunehmen, von den Voraussetzungen in geeigneter Weise Abstand zu nehmen und gegebenenfalls zu finden. Trotzdem werden, wie in einer kleinen Anfrage im Preussischen Landtag ausgeführt, die Gehörlosen noch in alter Höhe erboten und ihre Stimmung gemindert. Das Staatsministerium wurde gefragt, ob es den Landtagsbeschluß dahingehend ausführen werde. Wie der amtliche Preussische Postdirektor in Antwort des Finanzministeriums entnimmt, werden die Gehörlosen der Kaiserfeierung gegenwärtig auf Grund unangenehmer Erhebungen nachgeprüft. Ob und inwieweit sie ermöglicht werden können, wird in Kürze entschieden werden. Hinsichtlich der Voraussetzungen sind infolgedessen Erklärungen eingeholt worden, als durch Runderverfügung vom 3. Februar 1927 die in Frage kommenden Dienststellen Anweisung erhalten haben, die Beschäftigten an Kaiserfeierungen in Raten anzujournieren. Stundungen werden gemäß § 17 des Staatsausgabengesetzes vom 11. Mai 1898 in Einzelfällen auf Antrag unter weitestgehender Berücksichtigung wirtschaftlicher Schwierigkeiten bewilligt.

Alle Drucksachen

des täglichen Bedarfs für Behörden, Handwerker, Kaufleute und Vereine liefert sauber, geschmackvoll und preiswert die Druckerei der **Harzer Volksstimme**

vermittelt und verfallen, und auch die Fensterläden des vorderen Baues, der vor Jahren renoviert worden war, waren fast immer geschlossen, bis auf die wenigen, die zur Wohnung des Archivars und Schloßverwalters Böringer, eines früheren Gymnasialprofessors, gehörten, die er mit seiner der Mutter erbauten kleinen Familie bewohnte.

Als Böringer damals, da man ihn ob seiner Prozedur gegen die Lehrmethode der heutigen Mittelschulen den Staatsrat als Gymnasialprofessor verleiht hatte, hier in Pension gezogen war und vom Grafen den Archivposten bekommen hatte, war er kaum Mitte der Dreißiger gewesen. Freilich seine Frau hatte die Seuche, die damals das lehrsam im Orte gemüht hatte, zum Opfer verlangt. Seine beiden Kinder, den schüchternen zarten Gottfried, der nun schon seinen Medicinischen Doctor gemacht hatte, und die jüngere hübsche Clara, die sie ihm gelassen.

Seit damals, das war fast seit zwanzig Jahren, war ein Stillstand in den Epidemien eingetreten, und man sprach in der Stadt, der wenigen Folge, die vereinzelt sich alle Herbst zeigten, nicht oftend, von Lappus als von etwas, was längst nicht mehr in den Mauern Freimarkts sein können tiefen.

Nur einer trug den Hof gegen diesen dem Boden entfliegenen Erbschaft von Kindesbeinen in sich: Bruno Wert.

Wohl hatte die Seuche vor fast zwanzig Jahren Vater und Mutter entlassen, da er ein fünfjähriger Knabe war. Und seit jenem freilichsten Tage, da sein Vater, der Bauunter Wert, nachdem er erst wenige Jahre in Freimarkt sich aufgehalten hatte, gestorben war, seit dem Tage, da seine Mutter sich und verfallen den Folgen des Lappus erlegen war, hatte der Knabe diesem Fremdenleben Hof und Rache geschworen. **Su, Nadel!** — Wie oft sah er in späteren Jahren oben auf dem Zaunruer des Schloßes, ihm zur Seite der Jung, schüchtern Gottfried Böringer und dessen Schwester Clara, und sah trübsal hinab auf die tief unten liegenden Hügel des Städtchens.

Su muß ein großer Ingenieur werden,“ pflegte er zu sagen, „dann will ich ganz Freimarkt umbauen, neue Kanäle ziehen, neue Brunnen anlegen!“

Wohl da lagte der kleine Gottfried, der schon damals Arzt werden wollte: „Bruno, da werden mir keine Kranken mehr zum Kurieren übrig bleiben!“

„Nein, Kranke darf es dann in Freimarkt nicht geben! Alles muß gesund und frisch sein. Alles fällt und froh! Erwachen müssen sie alle aus ihrem Schlaf! Das Gift muß aus allen Blätern heraus! Dann erst können sie sich regen, wie wirkliche Menschen können schaffen, wie wirkliche Arbeiter!“

Und glücklich und hoch lachend klebte Clara dazu, daß sie das alles einmal wieder erleben können!

Und wenn dann abermals Gottfried ganz weinerlich bemerkte: „Was er dann als Arzt zu tun hätte?“ Dann lachte Bruno Wert

* **Das Dienstentkommen der Gewerbe- und Handelslehrer und -lehrerinnen.** Wegen des vom Landtag am 7. April beschlossene Gesetz zur Minderung des Gehaltes über das Dienstentkommen der Gewerbe- und Handelslehrer und -lehrerinnen an den gewerblichen kaufmännischen und hauswirtschaftlichen Berufsschulen hat der Staatsrat am 21. April Einpruch eingelegt. Wie der Amtliche Preussische Postdirektor mitteilt, hat die Preussische Regierung den Gehaltentwurf noch einmal dem Landtag übermitteln mit der Bitte um möglichst baldige Beschlußfassung. Die Beschleunigung ist deshalb besonders notwendig, weil das Gesetz zur Minderung des § 16 des Gewerbe- und Handelslehrer-Dienstentkommengesetzes vom 12. April 1926 über die Erhebung von Schulbeiträgen am 31. März 1927 außer Kraft getreten ist, und somit zurecht für die Gemeinden und Gemeindeverbände die Möglichkeit fehlt, Schulbeiträge zu erheben.



Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Dernstgruppe Halberstadt
Parteiekretariat Halberstadt, Domplatz 48, Tel. 2891

Protokollarischer Sprecher. Heute abend 8 Uhr proben wir im Stadthort „Kochtopf und Besen!“

Jungvolkballen. Am morgigen Donnerstag, abends 8 Uhr, ist Jungvolkballen in der Hütte der Statufreunde (Rüsterberg). Zum gemeinsamen Abmarsch finden sich alle Genossen um 7 1/2 Uhr an der Ecke Fürstentor ein. Genosse E. Vorbad gibt den Bericht von der Reichstagsferenz in Dresden.

Großdeutsche Pfingsten in Goslar.

Der zweite Pfingsttag führte uns in das Hauptplatzfest der Harzes, nach Goslar. In Wernburg sitzt oftmals ein harter Trupp höherer Schüler und älterer Herren zu, die mit bunten Wimpeln und einheitlichen Festtagskleidern ihre Zusammengehörigkeit bezeugen. Es waren weitgereiste, durchaus nette Menschen, die mit frohen Lippen das alte historische Goslar begrüßen wollten und aus der Gegenwart lernen, aber weder die Augen noch die Lippen verrieten republikanischen Geist, den eigentlich so hohen Pfingsttag der neuen Zeit. Die alte Reichstadt Goslar zeigte uns nun hoch im feinen und äußeren Spritzregen das echte innerliche Bild dieser Großdeutschen Jungvolkballen. Nur schwarz-weiß-rote Flaggen, darunter Nischenfahnen mit doppelten Fahnenbuchstaben! Wie viel eben viel. Dazwischen zur Abwechslung die Stadtblätter schwarz-weiß. Doch halt! Das alleherwürdige Rathaus zeigt ein einziges (wenig freundlich empfindendes) amtliches Schilderscheit da draußen, wo die damalige kaum fahrlässige Augen bei Sonnentag einseitig niedergeworfen wurde, nur schwache flüchtige Begriffe empfangen. Heute stampfen sie unter dem gültigen Rädeln der „alten Herren“ mit wild rollenden Augen durch Goslar alleherwürdige Gassen und singen unterläufige Wörter, Gassenhauer und dann jenen Song mit der wichtigen Schlüsselzeile: „... wo die Kanonen stehen“, die mit besonders starkem Brüllen hinausgeschmettert wurde. Es kann wohl nichts Überlärmen und Unmüdigeres geben als eine Großdeutsche Bewegung, die

breit und laut meint: „Sorgen, daß sie gesund bleiben!“

Das war wieder eine jener Antworten, über die sich Gottfried Wert, der Professor Böringer, nicht genug freuen konnte. So, der Bruno, das war ein Akt, freilich, hoch, rausigig, ein richtiges Auge, an dem man seine Freude haben konnte. Wenn nur sein Gottfried auch so ein Kraft- und Willigung gewesen wäre; aber der Akt war alt, er war, wie der besten Pfingst Feiertag im Charakter, wie im Kampf, verträumt, verträumt. Gewiß Bruno kränzte ja auch, aber lauter, offener als Gottfried; seine Träume waren folgenreiche Aufschüßer, mutige Kampfe, frische Siege. Sie hallten am Realen; Gottfrieds Gedanken waren in sich gekehrt, waren Fragen, auf die er keine Antworten geben konnte, waren Schmerzen fast Freudens, Enttäuschungen statt Hoffnungen.

So wuchsen die Knaben heran, und ihr gemeinsames Ziel war, einst die Stadt von jenem Gespenst, das dem einen beide Eltern, dem anderen die Mutter gerahmt hatte, zu befreien. Freilich für ihn verwalteten Bruno war nicht so viel Geld vorhanden, daß er sich den Studiastudium hätte widmen können, und fast eines großen Ingenieurs mußte er ein kleiner Baumeister werden, der bald richtig in die Lehre ging, selbst mitbauen, selbst handlegen mußte, ehe er im Kontor als Zeichner verwendet werden konnte. Aber das war dem jungen Bruno Wert gleich; so war er seinem Ziele, dem heiligeren, taum zu erwartenden Ziele, vielleicht um Jahre näher.

Gottfried hatte sein Gymnasium absolviert und war nach Wien gezogen, um sich dem Studium der Medizin zu widmen. Aber trotz des großen Stimmes hatte er auch hier überall nichts als Sommer, Enttäuschung, Ratlosigkeit, Krankheit. Und sein gutgebender Geist wurde noch tiefer, noch trüber.

Dann und wann traf er Bruno, der noch fröhlicher, noch härter, noch mühsamer geworden war; aber während dieser von seinem jungen, arbeitsreichen Leben bei einer Liebschaftsleidenschaft, hatte Gottfried ihm nur von seinen Zweifeln, von seinen ungelösten Fragen zu berichten.

So standen sie beide demselben Ziele, der Befreiung ihrer Heilmat- und Vaterstadt von den letzten Reimen des Lappus zurecht, doch fremd, innerlich abgeteilt gegenüber.

Einmal freilich, da ihnen es sah, als wäre der Grübelmann Gottfried durch eine helle Wirklichkeitserschleimung in die hintergrund gedrängt worden; damals, als ihn Bruno auf ein junges, frohes, schwarz-weißes Ding, auf die Schloßplatzes-Wege Magda Berg, aufmerksam gemacht hatte, die sie in Gottfrieds mehrerer jüngerer Brüder und Schwesterngerinnen temengeteert hatten. Das war ein leichter, dultiger Traum in Freiheit und Mut, an dem sich Gottfrieds zerrissenes Herz, sein zerrüttetes Gehirn kammern wollte. Aber da hatte Bruno Wert nur laut und lustig gelacht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abend

Nr. 23.

Donnerstag, den 9. Juni 1927.

9. Jahrgang.

Grit und die Drei.

Roman von Curt Seibert.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle-Saale.

10. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten).

Er ahnte nicht, daß Grit bereits alle Sachen zusammengepackt hatte. Sie dachte natürlich, Bert habe mit Orion das Dorf verlassen, und auf einmal fühlte sie sich nicht nur einsam und allein, sondern auch nicht mehr ganz sicher, und sie fürchtete sich. Weshalb, wußte sie eigentlich nicht, aber es war ja nun niemand mehr da, mit dem sie sich unterhalten konnte, und der Inspektor, der sie ewig mit großen Augen anguckte und fast kein Wort mehr sprach, kam doch nicht mehr in Frage.

Sie war ja nur Dr. Orion zuliebe so lange geblieben, damit sie, wie er sagte, bei der Klüftung des Verbrechens zur Hand wäre. Aber mochten sie nun den Landstreicher kriegen, oder nicht, der den Baron ermordet hatte, schließlich konnte sie nicht ewig hier sitzen, wo es nichts mehr für sie zu tun gab.

So hatte sie gegen Abend Ehrngruber bitten lassen, ihr zum Frühzug des anderen Tages einen Wagen zu stellen, der sie und ihr Gepäck zur Bahn bringen könne. Als sie gerade mit Packen fertig war, klopfte es an die Tür.

„Herein.“

Es war der Inspektor. Er kratzte sich die schweren Stiefel draußen lange und hörbar ab, trat dann näher, machte eine Verbeugung und sah sich um, als sei er sehr erstaunt, ein solches Durch-einander zu finden.

„Nun?“ fragte er. „Sie haben gepackt? Was ist denn los?“

„Ich fahre morgen früh, wissen Sie das nicht?“

„Er tat ganz unwissend.“

„Ich habe keine Ahnung, woher auch? Das kommt ja ganz überraschend.“

„Durchaus nicht“, sagte Grit. „Was soll ich auch noch hier? Mein Engagement ist doch beendet, und jede Minute ist kostbar . . .“

„Herr Orion wird es aber nicht gerne sehen, wenn Sie uns verlassen, ehe der Fall geklärt ist.“

„Dr. Orion hat mir nicht zu befehlen, außerdem wird er kaum etwas dagegen haben, wenn ich morgen fahre.“

Ehrngruber sah sich im Zimmer um, aber er ging nicht. Was will er nur? dachte sie. Er sieht doch, daß ich allein sein möchte.

„Wie ist das morgen mit dem Wagen, Herr Inspektor?“ fragte sie und bot ihm eine Zigarette an.

Ich will freundlich zu ihm sein, sonst werde ich ihn überhaupt nicht los, sagte sie sich. Er aber machte ein dummes Gesicht.

„Wagen? Was für einen Wagen? Ich weiß von keinem Wagen.“

„Aber, ich habe doch einen bestellt“, sagte sie ungeduldig.

„Bestellt? Bei wem?“

„Bei wem, komische Frage. Bei Ihnen!“

Er lachte.

„Bei mir können Sie keinen Wagen bestellen, gnädiges Fräulein, Sie können mich höchstens um einen Wagen bitten.“

Ehrngruber ist betrunken oder nicht recht bei Trost, dachte sie, was ist nur in ihn gefahren?

„Wie man das sagt, lieber Inspektor, ist doch egal, nicht wahr? Ich kann natürlich auch um einen Wagen bitten, was ich hiermit nochmals tue. Darf ich also auf einen Wagen zum Frühzug rechnen?“

„Nein“, sagte er schroff.

Sie sah ihn ratlos an.

„Ich denke nicht daran, Ihnen einen Wagen zu stellen. Mir liegt daran, daß Sie hierbleiben. Einen Augenblick, vielleicht haben Sie die Güte, mir zu sagen, ob dieser Herr Alcolin Sie damals hier besuchte, als ich den Baron nachts vor Ihrem Fenster fand?“

Grit war sprachlos, so sehr, daß sie nicht einmal die bodenlose Unverschämtheit empfand, die in den Worten lag.

„Ich habe Ihnen damals schon gesagt, daß Herr von Eggebrecht irgend jemanden verjagte, der . . .“

„Das haben Sie damals gesagt, aber man kann ja nicht wissen, vielleicht hatte der Baron die Geschichte von dem Einbrecher nur erfunden, weil er selbst . . .“

„Ich versichere Sie“, rief sie aus, „Herr von Eggebrecht ist mir nie zu nahe getreten . . .“

Und ehe sie weiterreden konnte, fiel er ihr ins Wort.

„Verzeihen Sie mir, Fräulein Grit, ich sagte das nur, weil Sie mich einmal baten — es war ganz im Anfang, als Sie herkamen — ich möge Sie schützen, wenn Sie in Gefahr wären. Erinnern Sie sich?“

„Ich erinnere mich wohl, Herr Ehrngruber, ich weiß auch noch, wann ich es sagte, aber es war nicht so ernst gemeint. Und dann: ich bin ja nie in Gefahr gewesen und bin es heute am allerwenigsten.“

„Sagen Sie das nicht, man kann leichter dahin kommen, als man denkt.“

Das sagte er langsam mit Betonung jedes Wortes, sodaß sie einen Schreck bekam. Der Mann sah wirklich sonderbar aus, so ganz verändert. Erst fielen ihr die Schatten um seine Augen auf, und er sprach so, wie er sonst nie gesprochen, gab sich Mühe, gutes Deutsch zu reden, kurzum, ihr wurde bang.

Seitdem er das Zimmer betreten, war er noch keinen Schritt von der Stelle gewichen, auf der er halt gemacht hatte, dabei blickte er sie mit ganz anderen Augen an als sonst, eine Glut leuchtete darin, die sie nie gewahr geworden und die nichts Gutes verhieß. Langsam wich sie einen Schritt zurück.

„Was wollen Sie von mir?“ presste sie hervor und zerdrückte die Zigarette auf dem Betrand.

Er kam ebenfalls etwas näher, sah zu Boden und meinte dann leise mit gänzlich veränderter Stimme.

„Ich möchte Sie bitten, daß Sie hier bleiben, Fräulein Grit.“

„Hier — bleiben?“

Kaum konnte sie ihre Fassung bewahren.

„Ja“, sagte Ehrngruber. „Ich habe noch nie eine Frau gesehen, die so schön war wie sie. Ich will nichts von Ihnen, aber Sie dürfen nicht gehen, dürfen uns nicht verlassen. Ehe Sie kamen, war es einsam hier, aber wir haben es nicht gefühlt. Erst als Sie zu uns kamen, wußten wir, daß uns die Sonne gescheit hatte.“

Er sprach schwer und stieß die Worte jetzt einzeln hervor, sprach aber immer lauter und schneller . . .

„Und wie ich dann sah, daß Sie der Alte begehrte, daß er alles aufbot, um Ihnen begehrtestenswert erscheinen zu können, da wollte ich Sie schützen, und . . . verliebte mich in Sie . . .“

Luft — Luft, dachte Grit und holte tief Atem.

„Nein“, rief er, „sagen Sie kein Wort. Kein Wort, saen Sie mich sprechen, ich muß Ihnen alles gesehen . . .“

Grit wich bis in den hintersten Winkel ihres Zimmers zurück, immer nach einem Ausweg, nach einem Ausgang, nach einer Ausflucht suchend, aber es gab nur einen Weg ins Freie — an ihm vorbei . . .

„Fliehen Sie nicht vor mir“, sagte er fast ängstlich, „ich werde Ihnen nichts tun, aber ich kann doch nichts dafür, sagen Sie selbst. Wir kennen ja soviel Schönheit nicht, für unvereinbar wird so etwas nicht geboren. Aber doch sehen wir, daß Sie schön sind, und ist es dann Sünde, wenn ich mich verliebte? — Und warum durfte ich nicht eifersüchtig sein, als ich sah, wie ein alter, gebrechlicher Mann ein solch blühendes Geschöpf begehrte?“

„Ich sage Ihnen nochmals, Herr Ehrngruber, daß Herr von Eggebrecht sich mir niemals genähert hat . . .“

Mit einem Sprung war er an ihrer Seite, hielt die breiten starken Arme rechts und links auf Bett und Stuhl gestützt, daß sie gefangen war in ihrer Ecke.

„Weiß ich“, rief er überlaut, „weiß ich. Ja, er hat Ihnen nichts getan, weil er nicht konnte, aber er wollte Sie besitzen. Und jetzt ist er tot, und da kommt ein anderer und will Sie haben, aber ich sage

Ihnen, ich gebe Sie nicht her, ich werde Sie verteidigen mit aller Kraft, die mir zu Gebote steht . . .“

Er lastete nach ihr, aber sie stieß seinen Arm zurück. Er ist wahnsinnig, dachte sie . . . da hatte er ihre Hände gepackt, warf sich mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers auf sie, presste mit der einen Hand ihre Arme auf den Rücken, faßte mit der anderen in ihr Haar . . .

Wild schrie sie auf wie ein verwundetes Tier, aber ihr Schreien wurde übertönt durch das Klirren von Scherben, die ins Zimmer flogen.

Ein zweiter Schlag und das Fensterglas barst, draußen stand Malcolm, ein Beil in der Faust. Mit einem Satz war er im Zimmer und wollte auf Ehrngruber losgehen.

Der hatte die Frau losgelassen und sich langsam umgedreht, dann, ehe Bert sich versehen hatte, stürzte er sich auf den neuen Feind, ehe der zum Schläge ausholen konnte. Bolternd fiel die Art zur Erde. Bert hatte zur Abwehr des anderen Kehle gepackt, aber der bärenstarke Bauer drückte ihn nach kurzen Ringen auf die Erde. Er ächzte und suchte sich zu befreien, doch der andere ließ den Griff nicht von seinem Halse und würgte ihn, daß ihm die Sinne zu schwinden begannen.

Grit stand im Zimmer und wußte nicht, was tun. Sie sah den Geliebten am Boden liegen und suchte nach einer Waffe, um ihm zu Hilfe zu eilen, aber das Beil lag unter den Körpern der Männer, die immer noch am Boden rangen. Ihre Augen wanderten sieberhaft im Zimmer umher, bis ihr Blick auf den schweren silbernen Aschenbecher fiel, den der Baron ihr gegeben hatte zur Ausschmückung ihres kleinen Rauchstüchens. Sie griff ihn, er war wirklich sehr schwer, und warf ihn mit voller Wucht dem Inspektor auf den Kopf . . .

Blutend brach Ehrngruber zusammen und ließ seinen Gegner los, der sofort aufzustehen versuchte. Aber mit letzter Kraft riß sich der Inspektor hoch, taumelte ein wenig, blickte Grit noch einmal groß an, und ging dann schwer zur Tür, die er rasch aufschloß.

Im selben Moment war er auch bereits verschwunden, man hörte seine schweren Tritte im Hausflur, später auf dem Hofe.

Bert kam schneller zu sich, als Grit glauben wollte, doch er hatte jetzt keine Gedanken für sie, nur den anderen wollte er haben. Er griff nach dem Beil und eilte zur Tür.

„Um Gottes willen, wo gehst du hin? Mach mich nicht unglücklich“, rief sie und suchte ihn festzuhalten.

„Laß mich“, stieß er zwischen den Zähnen hervor und machte sich mit einem Ruck frei.

Schon war er draußen, doch kaum hatte er die Haustür erreicht, als von drüben ein Schuß krachte. Grit hörte ein Knacken, dann war alles still. Voll böser Ahnungen eilte sie ihm nach und fand ihn neben dem Tor auf der Erde kauern.

„Bert . . .“

„Sei still“, flüsterte er. „Er glaubt, er habe mich getroffen, aber die Kugel ging nur in die Tür.“

Und er zog sie neben sich in die dunkle Ecke. Hier wollte er warten, bis der Inspektor sich heranschleichen würde, um ihn dann niederschlagen zu können.

Aber sie warteten vergebens, der andere kam nicht mehr wieder.

„Was sollen wir tun?“ fragte sie schließlich.

„Sehr einfach, du gehst jetzt zu Bett, und ich werde dich bewachen. Morgen früh kommt Orion, dann werden wir den Kerl verhaften lassen.“

„Und du glaubst nicht, daß er heute nacht noch mal den Versuch machen wird, zurückzukommen?“

„Ausgeschlossen“, sagte er so überzeugend, daß er beinahe selbst daran glaubte. „Dumm nur, daß ich dem Jungen nicht Bescheid sagen kann, aber er wird wohl von selbst nach Hause fahren.“

„Welcher Junge?“

Und er erzählte ihr von dem Wagen, der ihn hergebracht und der nun draußen wartete, um sie beide zum letzten Zug zu fahren. Sie lächelte.

„Du Güter, aber morgen früh fahre ich mit dir zurück, ganz bestimmt . . .“

Plötzlich schlug sie sich an die Stirn.

„Nein, so was, jetzt fällt mir ja erst ein, daß du überhaupt hier bist. Du solltest doch in der Stadt sein, bist du nicht mit dem Doktor gefahren?“

„Nein, ich wollte bei dir bleiben, ich ahnte, daß dir Gefahr drohen würde. Aber komm, wir wollen hineingehen, damit du dich hinlegen kannst.“

Als sie sich auszog, während er im Nebenzimmer wartete, bemerkte sie das getrümmerte Fenster, und sie hing eine Decke daran,

damit sie etwas die kalte Nachtlust abhalte. Dann warf sie noch ein paar Scheite Holz und einige Kohlen in den großen Kachelofen, der eine mollige Wärme verbreitete und die fensterliche Kühle wohl erfolgreich würde bekämpfen können.

„Warum bist du überhaupt durchs Fenster gekommen?“ rief sie hinüber.

„Weil er die Tür abgeschlossen hatte“, sagte Bert.

„Ach nein, das hatte ich nicht mal bemerkt.“

„Darf ich reinkommen?“

„Ja, jetzt.“

Er knipste das Licht aus, setzte sich an ihr Bett und hielt ihre Hand fest in der seinen, während sie einschlief und traumlos ruhte. Als sie in der Frühe des nächsten Morgens erwachte, lag sein Kopf auf der Bettdecke, auch er hatte dem Schlaf nicht zu widerstehen vermocht.

Als Orion auf dem Gute eintraf, fragte er eine Magd, die ihm entgegenkam, sofort nach dem Inspektor. Aber der sei nicht zu finden, hieß es, in seiner Stube sei er nicht, im Bett sei er nicht gewesen, habe auch niemanden mitgeteilt, wohin er gehen werde. Vielleicht sei er auf dem Felde irgendwo.

„Ist gut“, sagte Orion, „er wird schon wiederkommen.“

Und er ging ins Haus.

Ein Mädchen kam und brachte ihm Frühstück aus der Küche, wie sie es in den letzten Tagen gewohnt war.

„Sagen Sie, mein Kind, würden Sie Fräulein Grit einmal rufen?“

„Aber gern, Herr Doktor.“

Nach einigen Minuten kam sie wieder.

„Das Fräulein kommt gleich, sie war noch nicht aufgestanden.“

Er mußte aber noch zwanzig Minuten warten, ehe Grit und hinter ihr Bert Malcolm erschienen. Orion machte große Augen.

„Deshalb haben Sie wohl den Zug veräußert?“ fragte er nicht eben freundlich.

„Ich konnte nicht mitfahren, lieber Freund, ich mußte meine Braut schützen.“

„Vor wem?“

„Vor dieser Bestie, diesem Inspektor“, rief Grit.

„Ehrngruber?“ rief Orion.

„Natürlich, wer sonst?“

„Seltsam, ich wollte ihn gerade verhaften. Aber bitte, erzählen Sie ruhig, was sich zugetragen hat, während ich in der Stadt war und dort feststellte, daß . . . aber, das hat ja Zeit.“

Grit und Bert berichteten überstürzt, aufgeregter, eilig und mit ungeheurem Wortschwall ihr Abenteuer mit dem Inspektor, wobei sie nicht genug seinen Mut und sein heldenhafte Benehmen diesem Menschen gegenüber loben konnte.

„Also, kurz und gut, Ehrngruber wollte sich an Ihnen vergreifen, er wurde vertrieben und befindet sich nun wo?“

„Ja, wie sollen wir denn das wissen?“

„Haben Sie ihn denn nicht verfolgt lassen?“

„Verfolgen?“ sagte Grit fast empört, „wir waren froh, als wir ihn los waren.“

„Ja, dann müssen wir sehen, daß wir das nachholen. Aber zuerst müssen Sie einmal frühstücken. Sie haben sicher keine angenehme Nacht hinter sich?“

Grit lief in die Küche, um selbst alles zu besorgen. Unterdessen hatten die beiden Herren genügend Zeit, sich über einiges zu unterhalten.

Sie sagten vorhin etwas von einer Entdeckung, die Sie in der Stadt gemacht hätten?“ fragte Bert.

„Ja, ich habe Ihnen einiges mitgeteilt. Zuerst einmal, daß der alte Amberg gestorben ist.“

„Ach nein, das tut mir leid. Man hat ihn also gefunden?“

„Er ist von selbst wiedergekommen, nachdem er seine Schuld gesühnt hatte.“

„Schuld? Was hatte er getan?“

„Er bezahlte die dreißigtausend Mark an Maktentin zurück.“

„Der alte Amberg hat das Geld eingezahlt? Aber, das ist doch kaum möglich. Und zurück, sagen Sie, wieso zurück?“

„Nun, weil er's gestohlen hatte“, sagte Orion so ruhig, als ob es sich um etwas Alltägliches handelte.

Bert blieb einen Augenblick ganz still sitzen, alles hatte er erwartet, auf alles war er gefaßt gewesen, nur auf das nicht.

Der alte Amberg tot, der alte Amberg ein Dieb, blickartig schossen ihm hundert Bilder durch den Kopf, wie er damals zu ihm gekommen war, um ihm eine Stellung in seinem Hause anzubieten, wie Rita immer behauptet hatte, der Vater habe die erste Anregung gegeben, ihn zu engagieren, wie der alte Herr in letzter Zeit Tag

für Tag an die Kasse gegangen war, um Geld abzugeben, über das alles dachte er rasch nach . . .

„Es ist nicht alles so sonderbar, wie es scheint“, meinte Orion, „und Sie werden sich an manches im Leben gewöhnen müssen. Dieser Amberg zum Beispiel ist doch ganz logisch vorgegangen, das muß man ihn lassen. Er hatte an dem Morgen, als Sie das Geld holen sollten, gerade auf der Pant zu tun gehabt. Es ist festgestellt, daß jemand durch den Kassenraum rief: In zehn Minuten kommt Herr Alcolm von den Mattentin Werten, um dreißigtausend Mark zu holen. Das hörte Amberg, und er wartete. Sie kamen, holten das Geld, stiegen in Ihren Wagen, Amberg in den seinen, und so fuhr er hinter Ihnen her. Bis an den Platz, wo Sie halten mußten, das war doch sehr logisch gedacht? Nicht wahr? Wann könnte man im Auto mal durch die Stadt fahren, ohne irgendwo halten zu müssen? Er stieg aus, ging von hinten an Ihren Wagen heran, und als Sie sich ein wenig erhoben, um die Mittagszeitung zu erstehen, griff er unter Ihren Sitz und raubte schnell die Tasche. War das nicht sein gemacht?“

„Aber, erlauben Sie mal, daß ist doch Diebstahl“, wagte Bert einzuwerten.

„Natürlich, was sonst? Ich spreche ja hier nicht als Moralist oder Polizeibeamter, sondern als Detektiv, der sich für sein gedrehte Dinge interessiert. Später benahm er sich nicht weniger korrekt und dachte logisch weiter. Die Firma Mattentin war nicht sehr geschädigt durch den Verlust der Summe, wohl aber Sie. Also mußte er sehen, Sie zu unterstützen, und wie konnte das besser und unauffälliger geschehen, als wenn er Ihnen eine Stellung in seinem Betrieb anbot?“

„Das ist richtig.“

„Na also. Dann aber kam doch das böse Gewissen und raubte ihm jegliche Kraft und Bernunft. Ich habe festgestellt, daß der alte Amberg von der Stunde an, in der er mit den gestohlenen dreißigtausend Mark sich sanieren wollte, immer schlechtere Geschäfte machte, stimmt das?“

„Nicht ganz, lieber Doktor, ich weiß ja ungefähr Bescheid. Wir hätten ganz gute Geschäfte machen können, aber Herr Amberg war gar nicht mehr fähig, größere Transaktionen vorzunehmen. Er sträubte sich gegen alles, was nicht so sicher war, und was ist schließlich an Bank und Börse so sicher?“

„Nun sehen Sie, er hatte also die Sicherheit verloren, er sah wohl ein, daß er Unrecht getan, sah auch ein, daß ihn diese Summe nichts nützen konnte, und so beschloß er wenigstens gut zu machen, was noch gut zu machen war. Ihnen konnten er keine Stellung mehr verschaffen, aber vielleicht hoffte er, Mattentin würde Sie wiedernehmen, wenn das Geld wieder da war. Und so entnahm er seinem Geschäft, daß er dadurch ruinierte, die nötigen Summen, bis er tatsächlich die dreißig Tausende beisammen hatte. Und dann ging er hin und zahlte sie ein.“

(Schluß folgt).

Der Mann mit der kaputten Uhr.

Von Artakij Awertschenko.

Er setzte sich bequem in den Sessel, besah mich und sagte dann befriedigt

„Also so sehen Sie aus!“

Ja, lächelte ich bescheiden.

Schriftstellern Sie schon lang?

4 Jahre.

Oh! Und ich dachte mir auch: Du mußt auch mal was schreiben! Haben Sie geschrieben? wurde ich neugierig.

Ich habe geschrieben und habe es auch mitgebracht, ich möchte es bei Ihnen drucken lassen.

Haben Sie schon früher mal geschrieben?

Nein, der Kopf war mit anderem voll. Jetzt bin ich mit meinen Sachen fertig, die Frau habe ich auf's Gut geschickt. Wissen Sie, es ist langweilig. Nun, dachte ich mir, wirst was schreiben. Nun habe ich geschrieben und mitgebracht. He, he, lesen Sie den neugeborenen Byron!

Schön, einen Augenblick, ich werde nur die Korrektur zu Ende lesen und dann bin ich zu Ihrer Verfügung.

Das war ein langnasiger, schon nicht mehr junger Mensch im schwarzen Rock, er trug auf seinem mageren Finger einen Brillant-ring.

Er sah sich auf die Füße und sagte lächelnd:

Es ist doch schön, wenn es einem glückt.

Wem?

Na, z. B. Ihnen. Sie schreiben, verdienen Geld, Sie werden gelesen. . . .

Es ist schwer zu schreiben, sagte ich zerstreut.

Ah, wie man's nimmt. Ich z. B. setzte mich hin und es ging bei mir im Nu.

Ich legte die unbeendete Korrektur fort und sagte:

Wo ist Ihr Manuskript?

Hier ist es. Bedingung: 15 Kopeten pro Zeile und die anderen Sachen nach Vereinbarung — für's Erste kann man auch billiger lassen.

Gut. Antwort erhalten Sie in 2 Wochen. Ich warf einen schiefen Blick auf den Anfang des vor mir liegenden Manuskriptes und sagte

übrigens, man kann nicht schreiben: „Die Sonne scheint“ am Untergang des Himmels. . . .

Das macht nichts — lächelte er gutmütig. Das sind ja die ersten Schritte, Sie können es ja verbessern. Nun, ich werde gehen. Ich werde Ihnen und mir die teuere Zeit nicht stehlen.

Er nahm seine Uhr heraus, schaute hin und sagte ärgerlich.

Verfluchte — sie — steht schon wieder.

Sie ist kaputt? fragte ich.

Ja, diese Uhrmacher!

Gestatten Sie, ich werde mir sie ansehen, vielleicht läßt sich noch was machen.

Er sah mich erstaunt an.

Sie verstehen auch Uhren zu reparieren?

Warum . . . das ist eine Kleinigkeit.

Ich nahm die Uhr, öffnete den Deckel und besah mir ganz genau die Kombination der Rädchen und Feder.

Nun, wir wollen jetzt versuchen . . .

Ich nehme ein Taschenmesser und beginne am Mechanismus herumzumucksen. Zwei Rädchen stießen auf den Schreiblich.

Aha — sagte ich mit Genugtuung — verflucht! Dann zog ich die dünne Spirale heraus, gleichzeitig zog ich noch ein paar Hämmerchen mit raus.

Nun, wie stets fragte der Schriftsteller, indem er erstaunt meine Arbeit verfolgte.

Ja, zuckte ich mit den Achseln, indem ich die letzten Reste des Uhrmechanismus herauszog.

Eine Uhr, wie eine Uhr. Hier ist alles so verwickelt, daß nicht mal der Teufel selbst sich herausfinden wird.

Er sprang auf, warf einen verzweifeltten Blick auf die „Eingeweidelose“ Uhr und schrie auf:

Und Sie . . . verstehen Sie etwas von der Uhr?! . . .

Wie soll ich Ihnen sagen . . . eher nicht, als ja.

Und — Sie haben sich niemals mit der Uhrmacherei beschäftigt? Offen gelagt, nein. Nur jetzt . . . ein wenig.

Er brüllte los, sammelte in die entleerte Uhr alle Rädchen, Hämmerchen und Federchen.

Und warum, zum Teufel, wenn Sie keinen Schimmer davon haben, haben Sie es übernommen?

Auch ich brüllte los:

Und Sie desgleichen! Warum, zum Teufel, beschäftigen Sie sich mit der Literatur, ohne das Geringste von ihr zu verstehen? Oder glauben Sie etwa, daß eine Uhr zu reparieren schwerer ist, wie ein gutes literarisches Werk zu schreiben?

Und dann küßten wir beide ab. Er lachte und sagte

„Holt Sie der Teufel! Wenn diese meine Sache nicht passen sollte, so bringe ich eine andere.“

Gut! — sagte ich, wenn Sie noch eine Uhr haben sollten, so bringen Sie auch die mit. Vielleicht werden wir es beide letzten Endes verstehen.

Die Frauenbewegung im Roman.

Von den deutschen und ausländischen Romanen der letzten Jahrzehnte haben am stärksten solche Werke in breiten Kreisen gewirkt und Erfolge erzielt, die Veränderungserwartungen des Bürgertums, den Übergang der Weltanschauung von einer Generation zur anderen, nicht selten auch Symptome des Verfalls behandelt haben. Dahin gehören in Deutschland vor allem „Die Buddenbrooks“ von Thomas Mann, in England die „Forsyte-Saga“ von Galsworthy. Zu diesen Werken ist jetzt ein holländischer Roman gekommen, der besonders die Gegensätze der Frauen in verschiedenen Geschlechterfolgen zum Gegenstande hat, die Gegensätze, die sich herausbildeten infolge der Bestrebungen der — wohl gemerkt, nur bürgerlichen — Frauenbewegung, des Kampfes um Selbständigkeit der Frau in der Familie, den Eltern und dem Manne gegenüber,

des Kampfes um eine frei gewählte Berufsbetätigung und erweiterte Bildungsmöglichkeiten. Dieser Roman „Die Frauen der Cornveelts“ von Jo van Ammes-Küller liegt jetzt in einer deutschen Uebersetzung von Franz Dillberg (Verlag von Grethlein u. Co., Leipzig und Zürich) vor. Auch er spielt wie die oben genannten Romane in einer begüterten Kaufmannsfamilie. Vier Generationen von Frauen werden darin geschildert. Immer wieder spielt das Leben dieser Frauengeschlechter zurück in das alte Familienhaus der Cornveelts. Das erste Buch beginnt im Jahre 1840 im Hause des Wollwebereibers Ludwig Cornveelt mit der Ankunft eines Gastes, einer Nichte aus Frankreich, deren Mutter einst gegen den Willen ihrer Angehörigen einen französischen Musiker geheiratet hat und nun als entartet gilt. Die französische Nichte erregt von vornherein Anstoß durch ihre leichtere und farbige Kleidung. Ihr Name Marije (Marie Elisabeth) wird in das schwermütige holländische „Liebetje“ umgeändert, und so will der alles beherrschende Onkel auch ihre ganze Persönlichkeit umformen. Schließlich entzieht sich das Mädchen dieser Vergewaltigung durch die Flucht, nachdem auch die Liebe des einen Sohnes des Hauses zu ihr nicht dem Willen des Vaters standgehalten hat. Nach diesem Willen werden die Töchter des Hauses gegen ihren eigenen Wunsch verheiratet und wird den Söhnen der Beruf aufgezwungen.

Das zweite Buch beginnt im Jahre 1872. Da sind die Kinder aus den Ehen der Söhne und Töchter von Ludwig Cornveelt bereits herangewachsen. Alle diese Ehen haben kein vollkommenes Glück geschaffen. Diesmal sträuben sich die Töchter gegen den Willen ihrer Eltern. Ihr Apostel wird die einst geflohene Verwandte, jetzt die Vorkämpferin der Frauenbewegung, die in einer sehr fesselnd geschilderten Versammlung dem phrasendreschenden Geistlichen entgegentritt, der von den weiblichen Tugenden der Frau, Demut, Hingabe usw., salbungsvoll spricht. Eine dieser Töchter führt dann das verpönte Frauenstudium als Ärztin durch. Als anerkannte und berühmte Ärztin zeigt sie das dritte Buch, in dem sie, selbst alt geworden, wieder den Nichten und Neffen der vierten Generation gegenübertritt. Dieses Buch spielt im Jahre 1924, also nach dem Weltkrieg, auf den mannigfach Bezug genommen wird. Die neue Generation treibt Sport und ist gegen alle Hemmungen. Diesen neuen Erscheinungen steht die alte Ärztin nun selbst verwirrt und befremdet gegenüber. Sie hat noch äußerlich den männlichen Typus, wie ihn ja tatsächlich die ersten Verkünderinnen der „Frauenemancipation“ liebten. Die jungen sind ganz leicht gekleidet — eben modern. Aber gerade die bedeutendste und selbständigste von ihnen findet einen Mann, den sie liebt, und der sie in Hingabe liebt. Da erkennt sie, „daß es doch nicht so schlimm ist mit unseren Lebensfragen, und daß die Frauen im tiefsten Grunde ihres Herzens nicht viel anders sind als früher . . .“ Das ist der Schluß des Buches, den man mit einem bekannten Wort auch so ausdrücken könnte: „Die Natur läßt sich nicht mit Heugabeln austreiben.“

Es sind also etwas differenzierte seelische Probleme, die hier besprochen werden. Immerhin spielt Weltanschauliches auf breiterer Grundlage hinein. Einzelne Vertreter der den Vorgängern widerstrebenden jüngeren Generation haben sozialistische Ideen. Andere begeistern sich für russische kommunistische Vorbilder. Ein Vertreter der zweiten Generation hat eine Arbeiterin geheiratet, mit der er vor der Ehe Kinder hatte. Was den Wert des Buches ausmacht, ist die außerordentliche große künstlerische Gestaltungskraft der Verfasserin, deren einzelne Gestalten alle ein starkes persönliches Eigenleben haben. Eine tiefe Weisheit drückt sich darin aus, daß man eigentlich Sympathie mit jeder Weltanschauung jeder Generation in gewissem Grade hat, ebenso aber auch Sympathie mit denen, die sich gegen eben diese Weltanschauung auflehnen. Wir Menschen stehen einander zu wenig ein, daß in jeder ehrlich gemeinten und einigermassen durchdachten Lebensauffassung etwas Nichtiges liegt, und sind darum so unbuldsam geworden, wie es ja auch die Cornveelts des holländischen Romans sind. Das holländische Milieu liefert einen ganz ausgezeichneten Hintergrund für die Erzählung, denn der Holländer ist von schwerer Natur, und so prägt sich bei ihm das Festhalten an der Uebersieferung schärfer aus als bei leichtlebigen veranlagten Völkern. Auch die Milieuzzeichnung selbst ist vorzüglich, und so liest man das Buch mit Interesse und Spannung vom Beginn bis zum Schluß und gewinnt wertvolle Zeitbilder daraus. Freilich werden im wesentlichen Kämpfe geschildert, wie die Frau der besitzenden Klasse sie geführt hat. Das ungeheure Problem des Lebens der Fabrikarbeiterin, ihr Frauentampf, der zugleich ein Existenzkampf ist in ganz anderem Ausmaß, gehört ebenso wenig in den Kreis der Darstellung wie bei Galsworthy. Immerhin behauptet sich dies neue Frauenwert als Ganzes würdig neben Thomas Mann und Galsworthy und verdient auch die Aufmerksamkeit der sozialistischen Frau.

Henni Lehmann.

Das Verhältnis.

Das Verhältnis ist eine sehr schöne oder eine sehr häßliche Angelegenheit, eine Epoche oder eine Episode, ein Etwas oder ein Das, je nachdem. Denn das harmlose Wort „Verhältnis“ kann ein „Zu“ oder ein „Mit“ im Gefolge haben; man kann „zu“ jemand ein Verhältnis haben, man kann „in“ einem Verhältnis stehen, und man kann — hm, wie sage ich's meinem Kinde — — —?

Verhältnis — ein Jeder von uns gebraucht das Wort fast täglich, ohne auch nur einen Augenblick beim Aussprechen dieser drei Silben zu zögern. Und doch — wieviele Nuancen hat dieses ein Wort, wieviele Stimmungen ruft es wach, wieviele minische Veränderungen bewirkt es!

Nur ein Wort — Verhältnis — und schon rollt der Schicksalsfilm ganzer Erdteile vor uns ab, Völker, Familien, Einzelwesen in ihrem Sein und Werden bedingt durch das Wort — Verhältnis . . .

Wir haben kennen gelernt, was das Wort „Verhältnis“ im Leben der Völker bedeutet: Frieden und Krieg, Sieg und Niederlage, Wirtschaftsbüthe und Wirtschaftsmisere.

Und wir lernen täglich kennen, was das „Verhältnis“ im Leben der Familie bedeutet: Eintracht oder Zwietracht, Aufstieg oder Abstieg, Ueberfluß oder Not, Selbständigkeit oder Abhängigkeit, Freude oder Leid.

Das „Verhältnis“ — ein Schicksalswort für die Frau. Bald mit molantem Lächeln gesprochen und bald mit Jynismus bald mit dem zarten Timbre achtungsvoller Zärtlichkeit und bald mit der Sachlichkeit einer bezahlten Angelegenheit. „Das Verhältnis“ — Schicksalswende für viele, bald Abstieg in ungeahnte Tiefen, bald Aufstieg aus Tiefen zur Höhe, bald Schimpf und Schande, bald Lob und Verehrung.

Das „Verhältnis“ — leicht gesprochen und ohne Bedenken, und doch ein Wort schwer und bedeutungsvoll, wie nur wenige, wert bei ihm zu verweilen und ihm Minuten des Nachdenkens zu widmen.

Ausflug ins Gebirge.



„Hangen und Bangen in schwebender Pein.“

